

Tanz – Leibhaftig

Achim Rache

„Bei allen kulturellen Unterschieden, die Wurzel des Tanzes ist der Körper und der Körper ist die gemeinsame Basis aller Menschen.“

Ushio Amagatsu

„Tanz“ ist ein sehr vielfältiges Genre. Seine Facetten und Ausdrucksformen können, trotz einiger Gemeinsamkeiten, kaum unterschiedlicher sein. Darum ist mir wichtig zu betonen, dass hier bewusst keine spezifische Tanzform oder -kultur fokussiert wird, sondern alle tänzerischen Ausdrucksformen gemeint sind, egal ob Standard-, Volks-, Jazz-, Stepp-, Moderner-, zeitgenössischer und lateinamerikanischer Tanz, Hip Hop, Rock’n’Roll, Ballett usw.

Dieser Beitrag versucht, verschiedene Aspekte zum Thema Tanz zu fassen und sie in eine Form zu bringen, die Erkenntnisse und Anregungen verschaffen soll. Es geht darum zu klären, was den Tanz ausmacht und ihm im Rahmen der erwachsenpädagogischen Vermittlung an Volkshochschulen näher zu kommen bzw. gerecht zu werden. Es ist auch ein Plädoyer für die Eigenständigkeit des Tanzes im kulturellen Kontext, für die Stärken, die ihm inne wohnen und seine kommunikativen und nonverbalen Möglichkeiten. Dies gewinnt verstärkt an Bedeutung in Zeiten zunehmender Digitalisierung und Globalisierung, bei gleichzeitiger Ein- und Ausgrenzung kulturell unterschiedlicher Identitäten und Traditionen.

Tanz berührt und fasziniert. Sein bewegter Ausdruck, seine Vielfalt und Vitalität sind scheinbar grenzenlos. So war und ist Tanz zu allen Zeiten und auf allen Kontinenten immer Teil kultureller Entwicklungen gewesen. Das Gefühl von Leichtigkeit, Energie und Erdung während des Tanzens, nach körperlicher Verausgabung und Konzentration, nach choreografischen „Kapriolen“ oder stiller Konzentration ist schwer in Worte zu fassen. Wenn alles im Fluss ist, entsteht eine Harmonie, die Körper und Geist gleichermaßen sinnlich beflügelt. Das beinahe Unmögliche wird plötzlich natürlich und leicht.

Tanz überrascht und erstaunt durch die Ästhetik sich bewegender Körper, die scheinbare Leichtigkeit, Dynamik und Unerschöpflichkeit der kreativen Bewegungen sowie dessen technische Varianten und die Möglichkeiten des körperlichen Ausdrucks. André Heller hat dieses Gefühl einmal so beschrieben:

„Die Sprache der Bewegungen hat mehr Wörter, als im Duden gesammelt sind. Es ist die Hohe Schule der Zwischentöne“ (Zeitschrift Stern 3/1996).

Tanz ist aber auch ein „flüchtiges Wesen“, das immer nur für eine kurze Dauer, einen Moment besteht und abhängig ist von Gefühlen, Beziehungen, Musik, Rhythmus, den verschiedensten Techniken und unterschiedlichen kulturellen Zusammenhängen und Traditionen. Im Tanz kann man die Schwere überwinden, die Energie einer Bewegung verdichten, den Moment intensivieren, um ihn für einen kurzen Augenblick – einem Blitzlicht gleich – ausstrahlen zu können und in der nächsten Bewegung gleich wieder und wieder. Tanz ist gefühlter, lebendiger Ausdruck. Eine Form der Befreiung aller Gedanken für den Augenblick und universell.

Dieser eher poetischen Beschreibung liegt aber ein Gedanke zu Grunde, den es lohnt, anzuschauen: Die Faszination, die von Bewegung und Tanz ausgeht, hat immer auch mit einer tiefen Sehnsucht zu tun – der Sehnsucht nach Bewegung. Jedes Gefühl, noch bevor wir es wahrnehmen, ruft einen Bewegungsdrang oder Bewegungsimpuls in uns wach, der eine Spur im Körper hinterlässt und gelebt werden will. Bewegung ist Gefühl. Gefühl ist Bewegung (E-motion) und Bewegung ist immer Ausdruck von Gefühl. Unser Mangel an Bewegung, der uns ständig attestiert wird, ist also auch ein Mangel an bewegendem Gefühl. Ein Mangel, Gefühle körperlich werden zu lassen.

Beim Blick in die Kulturgeschichte stoßen wir u.a. bei dem Philosophen Plotin auf eine Wurzel unserer „Körperlosigkeit“. „Plotin, der Philosoph unserer Tage, glich einem Manne, der sich schämte, im Leibe zu sein.“ (zit. n. Ammicht-Quinn 2002, 255). So beginnt der Philosoph Porphyrios die Biographie seines verehrten Lehrers. Und nehmen wir Plotins Körperbild als „corpus delicti“: Was lässt sich daraus schließen? Plotin steht in der Philosophiegeschichte für eine Renaissance und Vereinfachung der Platonischen Philosophie: „Das eigentlich Wirkliche und damit das Wertvolle ist nicht die sinnlich erfassbare, körperliche Welt. Das eigentlich Wirkliche ist die Welt des Geistes“ (ebd., 256).

Plotin war ein populärer Philosoph und er muss einen Nerv seiner Zeit getroffen haben. Und die Zeit – das dritte Jahrhundert nach Christus – ist auch die Zeit, in der das Christentum sich entscheidend konstituierte. Mit dem tanzenden Menschen aber hat sich das Christentum seit jeher schwer getan. In der Betonung des körperlichen Ausdrucks im Tanz sah man eine Gefahr für den geistbegabten Menschen. Bildgewordene Negativismen sind Beschreibungen wie „abgöttischer Tanz“ oder „der Tanz ums goldene Kalb“. Die Einflüsse des Zeitgeistes sind, damals wie heute, wesentlich. So schreibt etwa um die gleiche Zeit Origenes in „De principiis“:

„Gott schuf nun die gegenwärtige Welt, und er fesselte die Seele an den Körper zu ihrer Bestrafung“ (zit. n. Ammicht-Quinn 2002, 256).

Diese Formulierung ist eine frühe Form des anthropologischen Dualismus, der nicht nur das Auseinanderklaffen von Leib und Seele, Materiellem und Immateriellem lehrt, sondern eine Art Kriegs- und Belagerungszustand zwischen beiden mit wechselseitigen Angriffen: dem asketischen Angriff der Seele auf den Leib und dem

ekstatisch-lustvollen Angriff des Leibes auf die Seele. Der Sieg ist ungewiss und wird erst mit dem Tod entschieden.

Richten wir heute unseren von der westlich-industrialisierten Welt geprägten Blick auf Plotin, erscheint er uns in höchstem Maße fremd. Der gegenwärtige Zeitgeist scheint das Gegenteil der platonischen Vernachlässigung des Körpers zu fordern. Er rückt den Körper in einer nie gekannten Weise in den Mittelpunkt. Eines der Hauptmerkmale des heutigen Lebensstils ist die Beschäftigung mit dem Körper. Diese Beschäftigung hat nicht nur eine ganze Industrie hervorgebracht, sondern tendiert auch dazu, Bedürfnisse zu befriedigen, denen traditionelle, religiöse und bildungsbürgerliche Institutionen wie Kirche und Museum immer weniger gerecht werden – Bedürfnisse nach Ganzheit, Schönheit, Perfektion. Der Körper ist, ob männlich oder weiblich, zum Projekt und Statussymbol geworden, getragen von Werten und Ansprüchen wie Jugendlichkeit, Schönheit und Fitness. An diesen neuen, den perfekten Körper knüpfen sich Heilserwartungen wie vormals an die Seele. Ähnlich wie in der körperfeindlichen religiösen Tradition gilt auch im modernen säkularen Körperkult der natürliche, fehlerhafte, alternde Körper als ein Objekt der Verachtung. Er muss gebändigt, gezähmt und geformt werden, um zu einem neuen, quasi „re-inkarnierten“ Körper zu werden.

Damit zielt dieser neue Körperkult aber auf Perfektion und Leistung, womit er den Anspruch auf Ganzheitlichkeit, also auf die Verbindung von Körper und Seele, paradoxer Weise wieder verliert. „Daraus schöpft der Körperkult seine andauernde Aktualität. Denn der Kampf *gegen den Körper* und *um den „neuen“ Körper* ist ein unendlicher, eine Geschichte von Reue, Buße und Neuanfang und gleichzeitig die ferne Utopie eines besseren, endlich guten Lebens“ (ebd., 263; Hervorhebungen im Original, A. R.).

Die Trennung von Geist und Körper ist eine Grundlage unserer Kultur. Sie schien lange Zeit nicht so bedeutsam zu sein, dass man sich darüber Sorgen machen müsste. Der Körper existierte nur auf der Schattenseite der Vernunft und das Licht der Vernunft blendete offensichtlich so stark, dass wir einige Jahrhunderte brauchten, um auch die Vorgänge in seinem Schatten wahrzunehmen und zu erkennen. Es wäre schön, wenn diese Trennungen von Geist und Körper zu Ende geht (vgl. Scholz/Schubert 1982).

In diesem Licht betrachtet lässt sich erahnen, warum Tanz eine große Faszination auf den Menschen ausübt, aber immer auch tabuisiert, unterdrückt und diffamiert wurde. Vermutlich ist der Tanz so alt wie das Verlangen des Menschen, sich auszudrücken und seine Gefühle mitzuteilen. Das erste, unmittelbare Ausdrucksmittel war stets der Leib, lange bevor sich andere Möglichkeiten wie die Sprache entwickelten. Das Wort „Leib“ gründet ursprünglich im Wortstamm Leben (z. B. Leibrente ist eine Rente auf Lebenszeit). Erst später wird Leib zu Körper, dann zur Person. Tanz ist also leibhaftig, im besten Sinne von persönlich, „Selbst“, eine Art der Selbstversicherung (vgl. Betz 2003).

So wird verständlich, dass alle Menschen tänzerische Ausdrucksformen kennen, ob aus reiner Freude oder Trauer, in Ritualen gepflegt, im Stillen oder öffentlich und als Kunstform. Folglich vermag der Tanz verschiedene leibliche Ausdrucksformen als

Grundlage menschlicher Kommunikation und Reflexion zu thematisieren und auszuloten. Damit ist er auch die älteste und elementarste Form der darstellenden Kunst, die sich in den unterschiedlichsten Richtungen ausgeprägt hat.

In der Auseinandersetzung mit persönlichen, kulturellen oder politischen Themen entwickeln sich im Tanz immer wieder neue Möglichkeiten der Selbst-Darstellung. Dabei spielt die Lust an der Bewegung und das Ausloten der physischen Grenzen genauso eine Rolle wie das Anliegen, Gefühle in tänzerischen Ausdruck zu übersetzen und Tanz als Sprache einzusetzen. Für viele ist er ein Pendel zwischen Lust und Frust, zwischen Freiheit und Begrenzung, zwischen Vitalität und Vergehen.

Seine Vielfalt ist ein entscheidender Grund für die Faszination, die vom Tanz ausgeht: Sich körperlich und seelisch ausdrücken zu können, zu sprechen, ohne Worte zu gebrauchen. Tanz ist das Synonym für Ganzheit und Authentizität, eben weil Bewegung eine menschliche Ausdrucksform ist und das menschliche Bewusstsein nicht nur im Kopf, sondern im ganzen Körper entsteht.

In der Erwachsenenbildung hat Tanz seinen festen Platz in fast allen Programmen an Volkshochschulen. Hier finden sich in großer Vielfalt sowohl traditionelle, ethnische und zeitgenössische Tanzstile und -richtungen, die sowohl als Paartanz oder auch für Einzelpersonen geeignet sind. Oft sind es Angebote, die einen Einstieg leicht machen. Neben der Vermittlung erster Grundlagen geht es in der Volkshochschule aber immer auch um das Miteinander, die sozial-kommunikative Ebene, die das gemeinsame Erleben in den Vordergrund stellt. Erst in zweiter Linie steht die Vertiefung der spezifischen Tanz-Techniken. Sie sind eher Mittel zum Zweck, um z. B. Rhythmusgefühl, Koordination, Motorik, Achtsamkeit, Kommunikation oder auch Improvisation zu üben und zu vertiefen und damit die Persönlichkeit der Akteure zu unterstützen und zu stärken. Natürlich dürfen dabei die Lust und der Spaß an der Sache nicht zu kurz kommen, denn sie sind ein wichtiges Motiv für die Teilnehmenden.

Wie finden vhs-Kunden nun „ihren Tanz-Kurs“? Die Zuordnung des Teilbereichs Tanz ist innerhalb der gängigen Programmstruktur an Volkshochschulen interessanter Weise nicht einheitlich. Das macht das Finden eines Tanzkurses nicht leicht und die dahinter stehende Systematik ist für Suchende nicht unbedingt nachvollziehbar. Dies gilt zumindest für den Personenkreis, der Kurse nicht über das Internet sucht und bucht, sondern für diejenigen die das Printmedium, das klassische Programmheft, in die Hand nehmen.

Für viele gehört Tanz zum Programmbereich „Kultur“. Dem liegt die Idee zu Grunde, dass Kultur die Art und Weise ist, wie Menschen ihren Alltag und ihre Lebenswelt gestalten. In der Erwachsenenbildung geht es demnach also um die Vermittlung von Kulturtechniken und deren Geschichte. Von einem solchen breiten Kulturverständnis ausgehend, stellt die kulturelle Bildung für die Volkshochschulen sowohl eine „Querschnittsaufgabe“ als auch einen bedeutenden eigenständigen Programmbereich dar. Deshalb kommt ihr nicht nur eine gestalterische, sondern auch eine integrative Aufgabe von großer Bedeutung in unserer multikulturellen Gesell-

schaft zu. Interkulturelle Bildung ist der Schlüssel zur Verständigung zwischen Kulturen.

Manche Volkshochschulen siedeln Tanz jedoch im Programmbereich Gesundheit an, eine mögliche, aber nicht unbedingt plausible Orientierung, wie bereits weiter oben beschrieben. Ist dies aber der Fall, sind Absprachen und Querverweise in diesem Grenzbereich zwischen „Kultur“ und „Gesundheit“ in jedem Fall sinnvoll bzw. notwendig. Befürworter der Zuordnung zur „Gesundheit“ sehen in erster Linie den sportlichen Aspekt in der tänzerischen Bewegung. Unter anderem werden das Herz-Kreislauf-System, die Muskulatur, Koordination und Motorik gefördert und gestärkt, keine Frage. Aber stehen diese Aspekte im Vordergrund, wenn ich tanzen will?

Für Zumba, das Aerobic mit Aspekten lateinamerikanischer sowie internationaler Tänze kombiniert, mag das richtig sein, aber nicht für das Gros der Tanzstile und -richtungen. Zumba ist der eingetragene Markenname für ein kommerzielles Fitness-Konzept, das in den 1990er Jahren kreiert wurde. Es ist ein weltweit registriertes Warenzeichen und damit lizenzgeschützt. Zumba ist kein aus einem kulturell entwickelten Umfeld entstandener Tanz, es ist eine Fitnessrichtung wie viele andere.

Eine Variante dieser Zuordnung sieht Tanz auch als Tanzsport. Das ist in der Regel wettkampfmäßiger Turniertanz.

Es ist erstaunlich, wie viele Tanzstile weltweit auch als Tanzsport betrieben werden, unter anderem die lateinamerikanischen Tänze, die Standardtänze, Rock ‘n’ Roll, Boogie-Woogie, Bugg und West Coast Swing sowie Orientalischer Tanz, modern Line Dance, Cheerleading, Hip-Hop, Showdance, Discodance, Steptanz, Breakdance, Electric Boogie, Jumpstyle, Gardetanz, Jazz und Modern Dance. Welche Tänze sportlich ausgeübt werden, unterscheidet sich von Land zu Land. Wenn man sich diese Palette anschaut, fällt auf, dass es hier nicht um die Wurzeln eines Tanzstils oder einer -richtung geht. Es ist wettkampfmäßiger Sport, der bestimmten Kriterien unterliegt und in dem Leistung bewertet wird.

Das kann natürlich Spaß machen und Leistung ist für viele auch Motivation, um weiter zu kommen, keine Frage. Aber ich denke, diese Aspekte sollten im Tanzbereich der Volkshochschulen keine Priorität haben.

Es ist sicherlich auch kein Zufall, wenn kommerzielle Tanzstudios und Tanzschulen und ihre Verbände immer wieder die Volkshochschulen im Visier haben, gerade wenn sie sich auf diesem Terrain bewegen. Volkshochschulen werden öffentlich gefördert, Tanzschulen nicht. Die vhs-Entgelte sind nicht vergleichbar mit denen kommerzieller Anbieter.

Von daher sollten Tanzangebote an Volkshochschulen eine andere Ausrichtung haben, die sie deutlich von kommerziellen unterscheidet. So sind sie z. B. kostengünstig, damit niederschwellig und gerade auch für Zielgruppen mit kleinem Geldbeutel geeignet. Zudem stellen sie den kommunikativen Aspekt in den Vordergrund und keine Leistungsabzeichen, wie sie im kommerziellen Bereich üblich sind (Bronze nach der ersten erfolgreichen Abnahme, Silber an Inhaber des Abzeichens in Bronze nach einer weiteren erfolgreichen Abnahme, Gold, Gold mit Kranz, Gold mit Kranz und Zahl etc., nach weiteren Abnahmen).

Wenn man den kurzen Abriss der oben dargestellten Kulturgeschichte des Tanzes ernst nimmt, dann kann man Tanz und Sport nicht gleichstellen. Eine solche Haltung reduziert Tanz auf eine rein körperlich funktionale Bewegung, ein Training und vergisst seine Wurzeln im emotionalen Ausdruck eines Lebensgefühls und damit auch den Hintergrund seines jeweiligen Entstehens. Es entzieht dem Tanz seine sinnstiftende Identität.

Leider wird dies in der praktischen Kursarbeit an Volkshochschulen – nicht nur beim Tanz – oft verkannt. Nimmt man das Selbstverständnis der Volkshochschulen aber ernst, dass deren Programme auch einen gesamtgesellschaftlichen Auftrag erfüllen sollen, kann es in der Erwachsenenbildung nicht nur um die Vermittlung von Techniken und Kompetenzen gehen. Es geht auch um Urteils- und Gestaltungsfähigkeit, Selbstbehauptung und Identitätsfindung der Teilnehmenden. Daher sollte immer auch die „Geschichte dahinter“ deutlich werden. Dann sind Tänze nicht nur Körperübungen und Trainings, sondern haben immer auch mit der jeweiligen Kultur, Geschichte, Religion, Philosophie und den sozialen und politischen Bedingungen ihres Entstehens zu tun. Erst diese soziokulturellen Aspekte machen die Sache rund und vermitteln ein vollständiges Bild.

In diesem Sinne ist Tanz weit mehr, als man ihm zutraut. Die Sprache des Tanzes kann verbinden, eben ohne viele Worte zu machen. Er bietet Möglichkeiten der Begegnung, des Kennenlernens, Austauschs und zur Kommunikation über die körperliche Ebene der Bewegung und über Musik und deren Rhythmen. Und er kann Vehikel sein, um seine Entstehung, Tradition und Aktualität zu vermitteln und quasi ganz nebenbei kultur- und sozialgeschichtliche Aspekte darzustellen, ohne mit trockener Theorie daher zu kommen, die nur den interessierten Kopf bedient und den Körper (wieder) außen vor lässt.

Hierzu ein kurzes Beispiel: Der Begriff Rock´n´Roll (Rock and Roll) steht für eine US-amerikanische Musikrichtung und einen dazugehörigen Tanzstil der 1950er- und frühen 1960er-Jahre und das damit verbundene Lebensgefühl einer Jugendlichen-Protestkultur. Rock´n´Roll zu tanzen ist dynamisch und mitunter schweißtreibend, sein bekanntestes Merkmal sind akrobatische Einlagen (vgl. Wikipedia: Stichwort Rock´n´Roll).

Als Elvis sein „Becken zum Rock´n´Roll kreiste“, brach eine alte Wunde unserer Kultur wieder auf. Ein Hauch von Kindheit, Fröhlichkeit, Lust, Hemmungslosigkeit und Unbeschwertheit erinnerte die im Wohlstand Versteinerten an das Leben unterhalb ihrer Krawatten. Der Körper, merkten viele, bietet uns ein Geschenk an, das nur vom Körper kommen konnte. So entstanden gegen vielfältige Widerstände politische Bewegungen, deren Aktivisten eine Welt aus körperlich und geistig befreiten Menschen im Sinn hatten (vgl. Scholz/Schubert 1982). Zudem standen Elvis' Bewegungen auch im Gegensatz zur militärisch geprägten Körpersprache des Mannes, die in Deutschland und in Mitteleuropa sowohl im privaten wie auch im öffentlichen Kontext noch vorherrschend war, wie z. B. in Filmen.

Es braucht nicht viel, um diese und weitere Grundlagen zur Entstehung des Rock´n´Roll zu vermitteln, wie in dieser exemplarischen Kurzfassung. Im Zeitalter

des Internet findet man unzählige Links zum Rock'n'Roll, die sich eignen, den Teilnehmenden eines Kurses an die Hand zu geben. Interesse wecken, Möglichkeiten für Medien und ein Forum bieten, ähnlich den Blogs im Internet, das können Volkshochschulkurse. Beim Tanz primär analog, also 1:1 leibhaftig.

Vorbehalte und Widerstände gegen solche pädagogischen Ansätze sind bekannt und nicht neu. Dennoch, sie können Türen öffnen, ein Kennenlernen ermöglichen und ein Mehr an Teilhabe schaffen, ähnlich wie es das „Studium Generale“ mit seinen kleinen, aber feinen Wissens-Häppchen vormacht, aber eben nicht nur theoretisch über den Kopf, sondern vorrangig praktisch über den Körper, in diesem Fall lebendig über den Tanz.

Ein letzter, vielleicht etwas abwegig erscheinender Aspekt zum Tanz ist das Eingehen lohnenswerter Kooperationen. Volkshochschulen müssen das Rad nicht neu erfinden. Sie können mit anderen lokalen oder regionalen Akteuren Projekte anregen und/oder initiieren. Gerade weil Tanz ein zartes, kleines Pflänzchen ist, braucht er Partner zum Bestehen und um sich zu entwickeln. Ich denke dabei primär an die „freie Tanzszene“, die sich vielerorts in den letzten Jahren entwickelt und sich teilweise in Vereinsform gegründet hat, aber auch an klassische Ballettschulen, die zunehmend auch für zeitgenössische Tanzrichtungen offen sind, sowie an Tanzstudios/-schulen und auch die Theater. Die Formate sollten dabei eher nicht an den klassischen wöchentlich stattfinden Kursen orientiert sein. Geeignet sind z. B. Ferienkurse, die temporär, über einen bestimmten Zeitraum und ggf. täglich stattfinden. Das können Tanz-Performance-Projekte sein, die mit Elementen des zeitgenössischen Tanzes arbeiten, Tanztheater, entwickelt aus den Ideen der Teilnehmenden oder Musicals, die ausgewählte Songs in Szene setzen, Hip Hop, Street-Dance oder Stepp-Tanz-Tage zum Kennenlernen. Solche Projekte eignen sich für unterschiedliche Zielgruppen, die speziell beworben werden können. Der Reiz solcher kooperativer Projekte liegt im unterschiedlichen Zugang für Publikum und die beteiligten Anbieter. Volkshochschulen bieten ein breites Spektrum an Kursen quer durch die verschiedensten Bereiche und spiegeln gesellschaftliche Vielfalt wider. Tanzstudios oder Vereine bieten Tanz an. Sicherlich, eine Binsenweisheit. Wenn Anbieter sich aber nicht als Konkurrenten auf dem Markt verstehen, sondern als sich ergänzende Systeme, die sich gegenseitig bereichern, wenn wir die Synergien sehen und nutzen, die aus den oben beschriebenen Projekten entstehen können, machen die beteiligten Partner jeweils Werbung für den anderen, öffnen Türen für ein breites Publikum und machen bestenfalls neugierig auf mehr, ohne dass die beteiligten Akteure ihr eigenes Terrain auf- oder hergeben müssen.

Dies ist auch ein Aspekt von Ganzheitlichkeit, von positiver Globalisierung im Kleinen, ein Aspekt, der für Anbieter wie Teilnehmende bereichernd sein kann, im wahrsten Sinne des Wortes Teilhabe ermöglicht und den Blick über den Tellerrand öffnet.

Die in diesem Beitrag beschriebenen ganzheitlichen Ansätze im Tanz sind ein Plädoyer für die Aufhebung der Trennung von Geist und Körper. Zudem beschreiben sie auch einen Weg zur Überwindung von Konkurrenzen hin zu temporären,

partnerschaftlichen Kooperationen unterschiedlicher Akteure in der Erwachsenenbildung. Beide Aspekte sind abschließend im nachstehenden Zitat des Pädagogen Rolf Niemann treffend zusammengefasst:

*„Das Anderssein der anderen
als Bereicherung des eigenen Seins begreifen
sich verstehen
sich verständigen
miteinander vertraut werden
darin liegt die Zukunft der Menschheit“ (zit. n. Usarski 1992)*

Literatur

- Ammicht-Quinn, R. (2002): Corpus delicti: Körper – Religion – Sexualität. In: Salzburger Theologische Zeitschrift, H.6, S. 255-268.
- Betz, G. (2003): Ausstellungstext in der Reihe „Transfusionen“. Kassel.
- Scholz, R./Schubert, P. (1982): Körpererfahrung – die Wiederentdeckung des Körpers“, Reinbek bei Hamburg.
- Usarski, F. (Hrsg.) (1992): Yoga und Indien. Bonn.